

9 KERNPRAKTIKEN
INSPIRATION & PRAKTISCHE ÜBUNGEN

DIENTST

Inhaltsverzeichnis

Teil 1 — Liebe	3
Teil 2 — Vom Alltag zum Gottesdienst	5
Teil 3 — Zu heilig zum helfen	7
Liste praktischer Übungen	9

Dieses E-Book ist entstanden aus den Predigten der Gemeinde in der Konkordia zum Jahresthema 25/26 „Jesus in den Alltag mitnehmen“. Es geht darum, die 9 Kernpraktiken, wie sie bei Jesus erkennbar sind, im eigenen Leben umzusetzen. Die Predigten dazu kannst du dir in der „Gemeinde in der Konkordia“-App unter Nachfolge anschauen bzw. anhören, oder auf der Website unter www.gemeinde-konkordia.de/praktiken. Dieses E-Book soll inspirieren und praktische Übungen aufzeigen. Teile des Materials basieren auf dem Kursmaterial Practicing the Way — The Witness Practice („Die Praxis des Zeugnisgebens“) von John Mark Comer.

© Gemeinde in der Konkordia, Evangelische Freikirche Bühl

Dieses E-Book ist kostenlos und darf gerne weitergegeben und für nichtkommerzielle Zwecke genutzt werden.

Eine kommerzielle Nutzung oder anderweitige Verwertung ist nicht gestattet.

Teil 1 — Liebe

Zusammenfassung der Predigt von Johannes Dappen

Johannes eröffnet die neue Kernpraktik Dienst mit Matthäus 7,16–20: „An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen.“ Der Leitvers der ganzen Reihe ist Markus 10,45 — Jesus kam nicht, um sich dienen zu lassen, sondern um zu dienen und sein Leben als Lösegeld für viele hinzugeben. Jesu Dienst an uns wirkt sich auf zwei Ebenen aus: Erstens das Werk, das er an und in uns tut, wo er uns ihm ähnlicher macht; zweitens der Dienst, den er durch uns tut — durch unsere Hände, unseren Mund, unser Tun. Ziel des Dienstes ist, ein Stück weit sichtbar zu machen, wie Gott sich das Leben eigentlich gedacht hat.

Zu Beginn stellt Johannes die Frage, wie man geistliches Wachstum überhaupt misst. So wie man Temperatur mit dem Thermometer, Distanz mit dem Zollstock oder Luftdruck mit dem Barometer misst, braucht auch geistliches Wachstum ein Messgerät. Viele von uns verwenden unbewusst die falschen Maßstäbe — moralische Verfehlungen, Bibellesegewohnheiten, Engagement im Putzteam. Jesus selbst gibt in der Bergpredigt das richtige Messgerät vor: Frucht. Johannes entfaltet das anhand von drei Arten von Frucht.

Fruchtlos: In Matthäus 12 wiederholt Jesus denselben Satz über Bäume und Früchte, diesmal aber gezielt an die Pharisäer gerichtet, die seinen Jüngern vorwerfen, am Sabbat Ähren zu essen. Jesus zeigt ihnen: Sie haben zwar formal recht, aber sie haben das *Wie* der Nachfolge (Regeln einhalten) über das *Warum* (Ruhe, Friede, Freude bei Gott) gestellt. Wenn wir das Wie vor das Warum stellen, verliert unser Dienst seine Kraft und verformt uns — statt Menschen zu werden, die sich an Gott, am Leben und aneinander freuen, werden wir zu Kontrolleuren. Fruchtlos ist es, morgens die Bibel zu lesen und dann den Kollegen anzumeckern; Geld zu überweisen und am frierenden Bettler vorbeizulaufen; fröhlich im Putzteam zu sein und gleichzeitig zu denken, man bleibe lieber daheim, wenn eine bestimmte Person kommt. Entscheidend ist das Herz hinter dem Tun — Johannes putzt zum Beispiel nicht aus Freude, sondern weil er die Gemeinde und die Menschen liebt und niemand mehr tragen soll als nötig.

Fruchtbar: Jesus verbindet das größte Gebot (Gott lieben) untrennbar mit dem zweiten (den Nächsten lieben) — die Art, wie wir Gott lieben, spiegelt sich in der Art, wie wir Menschen lieben. Wer stundenlang betet und meditiert, aber ungeduldig mit der ersten Person ist, die ihm begegnet, bei dem stimmt etwas nicht. Das Ziel aller geistlichen Übungen ist, dass wir Menschen werden, die immer mehr lieben — nicht Work-Life-Balance oder Charakterbildung als Selbstzweck, sondern dass Gottes Liebe durch unser Leben sichtbar und anfassbar wird. Das ist messbar: an der Geduld mit dem Partner, an der Geduld mit den Kindern, am Umgang mit Kollegen.

Erstlingsfrüchte: Johannes 15 warnt zugleich, dass Reben, die keine Frucht bringen, abgeschnitten werden. Paulus nennt Christus die „Erstlingsfrucht“ der Auferstehung (1. Korinther 15,20) — vergleichbar mit der Bühler Frühzwetschke, die zu früh reift und dadurch ankündigt, dass die eigentliche Erntezeit kommt. Jakobus dreht den Gedanken um: Wir selbst sind die Erstlingsfrucht der neuen Schöpfung — ein Versprechen, dass eines Tages eine neue Welt kommt, in der Liebe regiert.

Praktisch beginnt das nicht mit großem Ehrenamt, sondern mit einer Kleinigkeit: Kaffee kochen, die Tür aufhalten, den näheren Parkplatz für den Kollegen freilassen. Eine Studie über Alltagshelden, die während des Zweiten Weltkriegs Juden versteckten, zeigt: Der größte Teil dieser Menschen diente schon vorher im Alltag gerne anderen — sie taten im entscheidenden Moment einfach das, was sie immer schon getan hatten.

Ergänzung aus dem Practicing the Way Kurs – Liebe:

Der Kurs definiert die Praxis des Dienstes so: „der Ausdruck christusähnlicher Liebe durch das Erfüllen der praktischen Bedürfnisse eines anderen Menschen, besonders derer, die am meisten Hilfe brauchen.“ Dienst wird darin an drei Zielen der Jüngerschaft festgemacht — mit Jesus sein, Jesus ähnlicher werden, tun, was er tat — und im weiteren Kursverlauf in vier Ausdrucksformen entfaltet: Liebe, Verborgenheit, Verfügbarkeit und Verwandtschaft (dass Fremde zu Familie werden).

Bezug zu „Nachfolge feiern“ (Richard J. Foster)

Foster stellt im Kapitel über den Dienst selbstgerechtem Dienst den wahren Dienst gegenüber — eine Unterscheidung, die genau Johannes' Warum-vor-Wie trifft: „Selbstgerechter Dienst kommt aus menschlicher Anstrengung ... Wahrer Dienst kommt aus einer Beziehung zum göttlichen Anderen tief im Inneren.“ Und weiter: „Selbstgerechter Dienst ist stark ergebnisorientiert ... Wahrer Dienst ist frei davon, Ergebnisse zu berechnen. Er findet Freude allein am Dienen selbst“ (*Nachfolge feiern*, Kap. 9: Die Disziplin des Dienstes, S. 136 der englischen Ausgabe *Celebration of Discipline*; eigene Übersetzung).

Teil 2 — Vom Alltag zum Gottesdienst

Zusammenfassung der Predigt von Johannes Dappen

Johannes liest Johannes 13,1–15: Jesus steht beim letzten Abendmahl vom Tisch auf, bindet sich ein Handtuch um und wäscht seinen Jüngern die Füße. Bevor er den Text auslegt, zeigt er eine Reihe von Bildern aus dem Gemeindealltag: die aufgeräumte Küche, geleerte Mülleimer, frisch gepolsterte Stühle, immer volle Klopapierrollen, gewaschene Putzlappen, Dekoration, Krankenbesuche in Bühl und Baden-Baden. Bei all dem weiß niemand genau, wer es getan hat — und genau das feiert Johannes mit der Gemeinde: „Applaus für alle, die unter uns Dinge tun, die man nicht sieht.“

Kulturell erklärt Johannes, wie ungeheuerlich die Fußwaschung war: Selbst in jüdischen Haushalten übernahmen diese Arbeit normalerweise nicht-jüdische Sklaven — ein jüdischer Sklave wurde davon verschont. Wenn Petrus deshalb protestiert, versteht man seine Reaktion. Jesus stellt danach die Frage: „Versteht ihr, was ich getan habe?“ — eine Frage, die laut Johannes auch uns heute gilt.

Drei Praktikanten beantworten dazwischen Fragen zum Thema (Vorbilder im Dienen, warum Fremden zu helfen oft leichter fällt als der eigenen Familie, wie es sich anfühlt, unbemerkt zu helfen). Eine Antwort beschreibt eindrücklich, wie beim mehrtägigen Küchendienst während einer Männerkonferenz aus anfänglichem Ärger („Arbeiten ohne Entgelt“) tiefe, spürbare Freude wurde, sobald die Person sich bewusst darauf einließ.

Der zentrale Punkt: Dienen beginnt nicht in der Gemeinde, sondern zu Hause, im Büro, im Klassenzimmer, in der Küche — dort, wo wir jeden Tag sind. Es ist relativ leicht, an einem Projekt teilzunehmen, aber schwerer, dem Menschen gegenüber, der uns jeden Tag begegnet, wirklich zu dienen. Kann mein Alltag — Windeln wechseln, Abwasch, die leere Kaffeemaschine auffüllen, der Mutter zum zehnten Mal zuhören — selbst zum Gottesdienst werden? Johannes benennt das offen: Die Küche kann sich anfühlen „wie Hölle“, weil sie sich ständig wieder verändert — aber genau dort formt Gott den Charakter.

Zum Abschluss liest Johannes Matthäus 6,1–4: Gutes tun, ohne es herauszuposaunen, sodass die linke Hand nicht weiß, was die rechte tut. Dienen ist ein Geheimnis zwischen Gott und dir. Wir werden nicht ganz frei vom Wunsch nach Anerkennung — das ist menschlich und darf sein —, aber unsere Identität darf nicht daran hängen, sondern an Gottes Zuspruch: „Du bist mein geliebter Sohn, meine geliebte Tochter.“ Gott sieht das Verborgene und wird es belohnen. Dienen ist letztlich gelebtes Evangelium — es findet im Alltag statt, mit den Menschen, die uns am nächsten sind, und ist eines der schönsten Mittel, um Jesus ähnlicher zu werden.

Ergänzung aus dem Practicing the Way Kurs – Verborgenheit:

Das griechische Wort hinter „den Bedürftigen geben“ (Matthäus 6,2) ist eleémosuné — ursprünglich mit „Almosen geben“ übersetzt, aber viel weiter gefasst als reines Geldgeben: Es meint das Verwalten aller Zeit, Ressourcen und des ganzen Lebens im Dienst am anderen. Zur Zeit Jesu war der Opferstock im Tempel aus einem Widderhorn geformt — man konnte Münzen leise hineinlegen oder sie laut hineinklirren lassen, um Aufmerksamkeit zu erregen, was besonders bei großen Gebern üblich war. Zum Lohn-Gedanken formuliert der Kurs, in Anlehnung an John Ortberg: „Man kann nicht behalten, was man nicht gibt.“ Der anglikanische Theologe Esau McCauley nennt Dienst ein „gelebtes Gleichnis des Evangeliums“ — weil er uns einlädt, die Bewegung von Gottes Gnade selbst, tastbar und einprägsam, nachzuvollziehen.

Bezug zu „Nachfolge feiern“ (Richard J. Foster)

Foster legt denselben Text aus Johannes 13 aus und zeigt, wie Jesus damit die „Hackordnung“ unter Menschen nicht einfach umkehrt, sondern ganz abschafft: „Wer immer unter euch groß sein will, soll euer Diener sein ... so wie der Menschensohn nicht gekommen ist, um sich dienen zu lassen, sondern um zu dienen“ (Matthäus 20,25–28). Fosters Schlussfolgerung trifft genau Johannes' Pointe von der unbemerkten Küchenarbeit: „Die geistliche Autorität, von der Jesus spricht, liegt nicht in einer Position oder einem Titel, sondern in einem Handtuch“ (*Nachfolge feiern*, Kap. 9: Die Disziplin des Dienstes, S. 134–135 der englischen Ausgabe *Celebration of Discipline*; eigene Übersetzung).

Teil 3 — Zu heilig zum helfen

Zusammenfassung der Predigt von Johannes Dappen

Johannes liest das Gleichnis vom barmherzigen Samariter (Lukas 10,30–37) und berichtet zuerst dankbar, wie die Gemeinde in der Woche zuvor — nachdem bei ihm zu Hause Heizung und Warmwasser ausgefallen waren — ganz praktisch geholfen hat: duschen, kochen, einkaufen. „Ihr habt die Predigt gleich praktisch ausgelegt“, auch wenn das nicht seine Absicht gewesen sei.

Zwei Praktikanten spielen mit fiktiven Gedanken durch, was Priester und Tempeldiener wohl dachten, als sie den Überfallenen liegen sahen und weitergingen: Sorge um rituelle Unreinheit, Zeitdruck, die Angst, den eigenen Tempeldienst zu verpassen. Johannes ordnet das ein: Menschen sind von Gott neurologisch darauf angelegt, auf das Leid anderer zu reagieren — schon Säuglinge reagieren auf das Weinen anderer Säuglinge, Kleinkinder ab 14 Monaten beginnen zu intervenieren. Wer am Leid vorbeigeht, handelt gegen sein Ebenbild-Gottes-Sein — das ist eine Deformation, keine bloße Charakterschwäche.

Der Samariter dagegen empfindet *splanchnizomai* — im Deutschen schwach mit „Mitleid“ übersetzt, wörtlich „aus dem Bauch heraus“. Es ist kein beruhigtes Gewissen durch eine kleine Spende, sondern ein Mitgefühl, das einen von innen umdreht und handeln lässt. Der Samariter bleibt nicht bei einer kurzen Geste, sondern kümmert sich, bezahlt, verpflichtet sich zu weiterer Sorge. Jesus dreht am Ende die Ausgangsfrage um: nicht „Wer ist mein Nächster?“, sondern „Wem werde ich zum Nächsten?“

Als reale Parallele liest Johannes Matthäus 20,29–34: Zwei blinde Männer rufen am Straßenrand nach Jesus, während die Menge sie zum Schweigen bringen will. Jesus, mitten auf dem Weg nach Jerusalem zum Kreuz, bleibt stehen und fragt: „Was soll ich für euch tun?“ — eine Frage, die laut Johannes noch nie jemand einem Bettler oder Blinden gestellt hatte. Eine Praktikantin liest dazu eine fiktive Ich-Erzählung aus Sicht eines der Blinden vor, die eindrücklich beschreibt, wie es sich anfühlt, gehört und nicht länger übersehen zu werden.

Daraus entwickelt Johannes die Spannung zwischen Intentionalität und Unberechenbarkeit im Dienen: Wir brauchen geplante, regelmäßige Dienste — aber gleichzeitig Unterbrechbarkeit für das, was ungeplant auf uns zukommt. Er teilt ein persönliches Dilemma: Seine morgendliche Gebetszeit wird fast täglich durch sein Kind unterbrochen. Für ihn ist der Dienst an Frau und Kindern am Morgen inzwischen selbst seine stille Zeit mit Gott — weil das Ziel der Jüngerschaft nicht perfekte Frömmigkeitsroutinen sind, sondern dass Christus in uns gestaltet wird und sichtbar liebt. Er stellt eine Excel-Vorlage für einen „Zeit-Audit“ vor, mit der man ehrlich prüfen kann, wofür die eigene Zeit tatsächlich verwendet wird und wo Freiräume zum Dienen entstehen könnten.

Ergänzung aus dem Practicing the Way Kurs – Verfügbarkeit:

Mutter Teresa, die ihr Leben den Sterbenden in Kalkutta widmete, ließ über der Tür ihres Klosters den Satz anbringen: „Es gibt heute keine großen Dinge, nur kleine Dinge, die mit großer Liebe getan werden.“ In ihrer Nobelpreisrede sagte sie: „Gott liebt uns, und wir haben die Gelegenheit, andere zu lieben, wie er uns liebt — nicht in großen Dingen, sondern in kleinen Dingen mit

großer Liebe.“ Der Kurs erzählt zudem von einem Nachtschicht-Hausmeister namens Bobby, der jahrelang heimlich Obdachlosen unter einer Brücke jeden Abend Decken brachte und sie morgens wieder mitnahm, um sie waschen zu lassen — niemand wusste davon, nicht einmal seine Frau, bis einer der Männer es bei Bobbys Trauerfeier erzählte. Zur Frage, was einen Fremden zum Nächsten macht, zitiert der Kurs den französischen Schriftsteller Antoine de Saint-Exupéry: „Wenn du ein Schiff bauen willst, dann trommle nicht Männer zusammen, um Holz zu beschaffen ... sondern lehre sie die Sehnsucht nach dem weiten, endlosen Meer.“

Bezug zu „Nachfolge feiern“ (Richard J. Foster)

Foster beschreibt die innere Freiheit, die entsteht, wenn wir uns bewusst zum Dienst entscheiden, statt nur gelegentlich zu dienen: „Wenn wir uns entscheiden zu dienen, sind wir immer noch die Bestimmenden ... Aber wenn wir uns entscheiden, ein Diener zu sein, geben wir das Recht auf, zu bestimmen, wer und wann wir dienen. Wir werden verfügbar und verletzlich“ (*Nachfolge feiern*, Kap. 9: Die Disziplin des Dienstes, S. 139–140 der englischen Ausgabe *Celebration of Discipline*; eigene Übersetzung). Genau diese Bereitschaft, sich verfügbar zu machen, beschreibt Johannes mit der Unterbrechung durch sein Kind während der Gebetszeit.

Liste praktischer Übungen

Täglich

- Einen ganz kleinen, gewöhnlichen Dienst der Liebe tun — Kaffee kochen, die Tür aufhalten, den näheren Parkplatz freilassen (Teil 1).
- Tu jemandem etwas Gutes und erzähle es niemandem — die Disziplin der Verschwiegenheit üben (Lebensregel, Dienst, täglich; vgl. Teil 2, „ein Geheimnis zwischen Gott und dir“).
- Die eigene Arbeit oder Elternrolle bewusst als Dienst betrachten (Lebensregel, täglich).
- Bei den Hausarbeiten helfen — kochen, putzen, aufräumen (Lebensregel, täglich).
- Nach Gelegenheiten suchen, jemandem eine Freude zu bereiten oder zu dienen (Lebensregel, täglich).
- Sich bewusst unterbrechen lassen — den Kalender nicht so vollstopfen, dass kein Platz mehr für die Not eines anderen bleibt (Teil 3).

Wöchentlich

- Eine verborgene Tat der Liebe für jemanden im eigenen Umfeld finden — ohne dass es jemand mitbekommt (Teil 2; Practicing the Way Kurs – Verborgenheit: „ein verborgener Dienstakt“).
- Sich ehrenamtlich in der Gemeinde oder einer lokalen Organisation engagieren (Lebensregel, wöchentlich).
- Einen älteren Nachbarn, ein Familienmitglied oder ein Gemeindemitglied besuchen (Lebensregel, wöchentlich).
- Jemandem in Not eine Mahlzeit vorbeibringen (Lebensregel, wöchentlich).
- Beziehungen zu Menschen aufbauen, die es schwer haben, und Gastfreundschaft gegenüber Bedürftigen üben (Lebensregel, wöchentlich).
- Eine Runde hörendes Gebet halten: „Herr, zeig mir jemanden, dem ich dienen kann“ (Teil 3)

→ **Foster, ausführlicher (Kap. 9, S. 139–140):** Wer sich bewusst entscheidet, *Diener* zu sein statt nur gelegentlich zu *dienen*, gibt das Recht auf, selbst zu bestimmen, wann und wem gedient wird — und wird dadurch, so paradox es klingt, frei: „Wer sich freiwillig entscheidet, ausgenutzt zu werden, kann nicht mehr manipuliert werden.“

Monatlich

- Den eigenen Zeit-Audit machen und ehrlich prüfen, wo im Alltag Freiräume zum Dienen entstehen könnten (Teil 3, Excel-Vorlage).
- Eine Familie unterstützen, die ein Pflegekind aufgenommen hat (Lebensregel, monatlich).
- Nach Gelegenheiten suchen, als Botschafter für Gerechtigkeit und Frieden zu wachsen (Lebensregel, monatlich).

Saisonal

- Einen Tag oder Workshop der Verbesserung eigener handwerklicher Fähigkeiten widmen, um damit anderen dienen zu können (Lebensregel, saisonal).

Jährlich

- Eine Missions- oder Dienstreise unternehmen (Lebensregel, jährlich; vgl. Teil 1, Ausblick auf die gemeinsame Reise nach Uganda).

Quellen: 3 Predigttranskripte „Dienst“ Teil 1–3 (2026); Practicing the Way — The Service Practice: Teaching Notes (John Mark Comer); Nachfolge feiern, dt. Ausgabe von Celebration of Discipline (Richard J. Foster); Meine Lebensregel — überarbeitet (Workbook Gemeinde Konkordia).